

Adler, Victor. “Ludwig Anzengruber”*

**Anonym [Victor Adler]. „Ludwig Anzengruber“
Arbeiter-Zeitung, 13 Dezember 1889, s. 1-2.**

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18891213&seite=1>

[Punctuation has been modernized from the original]

Heute wird in Wien der größte dramatische Dichter unserer Tage zu Grabe getragen. Nach einem Leben voll Kampf, Elend, Enttäuschung und Verbitterung starb er in einem der wenigen Augenblicke, wo die Großen und Mächtigen halbwiderwillig gezwungen waren, ihm den Lorbeer zu reichen. Das Volk, dem er entstammt, das er liebte, das er in dauernden Gestalten schilderte mit allen seinen Tugenden und Lastern, mit seinen Hoffnungen und seiner Verzweiflung, sein Volk kannte ihn nicht, kennt ihn heute fast noch nicht. Von allem Empörenden in unserer heutigen „Ordnung“ ist es vielleicht das Empörendste, daß sie das Volk nicht nur dem physischen Elend, der quälenden Not überläßt, daß sie das Volk nicht

* Editorials in the *Arbeiter-Zeitung* were usually unsigned; Adler’s authorship was subsequently confirmed by David Josef Bach in D. B. [David Josef Bach], „Anzengruber und Viktor Adler“, *Arbeiter-Zeitung* (27 January 1920), 2; the attribution is repeated in „Victor Adler, Ein Aufsatz über Kunst“, *Kunst und Volk* 3. Jahrgang, Nummer 3 (November 1928): 1.

nur politisch knechtet, sondern auch daß sie das Volk von dem Genusse der höchsten geistigen Schätze ausschließt. Die großen Gedanken unserer Denker, die mächtigen Schöpfungen unserer Künstler sind Ware, wie alles Ware geworden, und sind nur dem zugänglich, der ihren Besitz bezahlen kann. Kunst und Wissenschaft, bestimmt das gesammte Volk zu beglücken, zu begeistern, zu erheben, sind das Objekt der niedrigsten Gewinnsucht von Leuten, die in Dramen spekulieren, die sie nicht gemacht, wie andere in Tuch, das sie nicht gewebt, oder in Kohle, die sie nicht gefördert. So werden die leuchtenden Edelsteine des Gedankens an die plumpen Protzen verschachert, welche lieblos und ohne Verständnis sie gerade gut genug dazu finden mit ihrem Glanze das Pfauenrad ihrer Eitelkeit zu schmücken. Das Volk, der Mutterschoß des Genies, genießt nichts von seiner Fruchtbarkeit, so wenig wie von den Früchten seiner physischen Arbeit.

Wäre das Volk so sehr im Wohlstand als es im Elend ist, wäre es so frei als es versklavt ist, — die einzige Tatsache müßte den heutigen Zustand unerbittlich verdammen, daß der großen Masse des Volkes jener strahlende Himmel von Gedanken verschlossen ist, ohne welchen dem Wissenden das Leben nicht lebenswert erscheint. Und mit welcher edlen Begierde lechzt die elende Masse, der „Pöbel“ in Lumpen und mit hungrigem Magen, nach jedem schmalen Lichtstreifen, den der dichte Vorhang durchläßt, während die Großen und Mächtigen, der Pöbel in Seidenhüten, auf schwellenden Sammpolster lungernd, die größten

Gedanken des menschlichen Gehirnes gelangweilt und übersättigt vorführen sieht.

Das Monopol auf die Frucht der menschlichen Hirnarbeit wird erst gebrochen werden zugleich mit dem Monopol auf die Frucht der Handarbeit.

Ludwig Anzengruber war ein Volksdichter und den Charakter des österreichischen Volkstammes hat keiner so verstanden und darzustellen gewußt wie er. Eine große Reihe von Volkstücken, zum größten Teil im österreichischen Dialekt abgefaßt, eine ansehnliche Zahl von Erzählungen geben davon Zeugnis. Als dramatischer Dichter ragt er so nahe an Shakespeare hinan, wie kein Anderer der Neueren. Und doch ist er von Wenigen geschätzt gewesen und hat lange nicht den Ruhm erlangt wie die Fabrikanten glatter Rührstücke und philiströfer Possen, oder wie die Zotenreißer, welche heute die Bühnen beherrschen. Warum? Der Grund ist klar. Anzengruber war ernst und das Publikum will „Rührung“. Anzengruber hatte Humor und das Publikum will Spaß. Und wenn sie ihn anerkennen mußten, wenn sie die große Dichtergestalt nicht länger ignorieren konnten, so beugten sie sich nur widerwillig und grollend. Sie fühlten, vielleicht ohne es zu wissen, Anzengruber gehörte nicht zu ihnen. Wir sind weit entfernt davon, ihn als Sozialisten zu proklamieren. Das wirtschaftliche Problem lag ihm ferne. Aber er fühlte die schneidenden Widersprüche in unserer Gesellschaft und mit der naiven Wahrheitsliebe des wirklichen Dichters sprach er aus, was er sah und fühlte. In jedem seiner Stücke kommt ein Mann vor, der den Widerspruch zum Ausdruck bringt, der nicht ist wie die

Anderen, sondern der denkt und die Menschen liebt. Der Wurzelsepp im „Pfarrer von Kirschfeld“, der Steinklopferhanns in den „Kreuzelschreibern“, der Einsam in „Stahl und Stein“, der Hubmeier im „Fleck auf der Ehr“, sie Alle sind zu Grunde gegangen in und ab der Gesellschaft und sie wissen und sagen das. Diese „Lumpen“, durch welche die ganze biedere, ehrenwerte Bürger- und Bauerngesellschaft und ihre satte Tugend eigentlich ein verflucht schäbiges Aussehen bekommt, sie sprechen die Sprache der Wahrheit. Und das machte den Dichter unbequem.

Anzengruber war eine Rebellennatur wie Beethoven, wie Richard Wagner, und daher der lange Zeit offene, später noch immer versteckte Krieg gegen ihn wie gegen jene Großen. Ein einziges Mal winkte ihm der allgemeine Beifall der Bürgertums.

Er war ein Feind der Pfarrerei und sein „Pfarrer von Kirchfeld“ fiel in jene Zeit, wo die österreichische Bourgeoisie den letzten Anfall von Freisinnigkeit hatte. Das machte ihn „populär“ für kurze Zeit. Das „Deutsche Volkstheater“, in welchem nur jenes Volk Platz findet, das Zeit und Geld hat, soll Anzengruber zu Ehren bringen. Aber der zahlungsfähige Geschmack verlangt glatte Kömodien und den Luxus wirklicher Dichtung kann nun man sich selten gönnen.

So ist der Mann, den sie morgen begraben werden, nicht zur vollen Reise gelangt. Er selbst fühlte es, wie die Schwingen seines Genies gelähmt wurden durch die Stickluft, die Gleichgültigkeit, Denkfaulheit und egoistische Beschränktheit derjenigen Schichten, denen allein er sich

vernehmbar machen konnte. Das Volk aber, zu dem er gehörte, zu dem er sprach, an das Volk konnte er nicht heran kommen. Was aus Anzengruber in einem freien Lande, unter menschlichen Zuständen geworden wäre, läßt sich nicht absehen. Das „kunstliebende Bürgertum“ ließ ihn verkümmern, wie es Schiller und Feuerbach verhungern ließ, wie es Wagner zwang, unter die Protektion eines prachtliebenden Fürsten zu flüchten.

Anzengruber ist in kleinlichen, dürftigen Verhältnissen gestorben, aber die Lindau, Moser und wie die „dichtenden“ Lakaien der Bourgeoisie alle heißen, wohnen in Palästen und speisen mit den Großen der Erde.

Möge der Prunk nicht irre führen, mit dem sie Anzengruber morgen begraben werden. Am besten gefällt ihnen an ihm eben, — daß er todt ist.

Aber der Tag wird kommen, wo unsere Künstler werden zum Volke sprechen können, wo die Scheidewand fällt, welche sie von denen trennt, aus deren Herzen sie sprechen, wo die Kunst Gemeingut sein wird für Alle, die Hirn und Herz haben, sie zu fassen.

Die Scheidewand wird fallen, wenn die Ketten fallen.